

ren nichts sehnsüchtiger, als daß ich Ferdinand Hiller nicht zu Hause antreffen möchte, damit wir noch den Nachmittag zusammen verbringen könnten. Aus diesem Grunde besaß ich eine kleine Wohnung am Rhein, nächst der Schiffbrücke gelegene Haus, wo Hiller wohnte, und versprochen, eine Weile zu warten.

Oben angedeutet, gab ich dem Mädchen die zwei Briefe, sowie meine Karte, die sie sofort beförderte. Unterdessen hörte ich aus den Zimmern lebhaftige Unterhaltungen, woraus ich schließen mußte, daß eine größere Gesellschaft versammelt sei. Gerade überlegte ich, wie ich wohl am besten meinen Rückzug bewerkstelligen könne, als Hiller, mit den Briefen in der Hand, die er kaum durchgeflogen haben konnte, heraustrat und mich mit der besondern Lieblichkeit willkommen hieß.

Zunächst stellte er mich seiner Frau vor, einer sehr interessanten Dame, von ausgesprochener Kassenhülle; sie war bekanntlich eine Polin. Dann seiner Tochter Toni, die wenige Jahre Schauspielerin gewesen, zuletzt am Stadttheater in Hamburg, aber kürzlich der Künstlerlichkeit entsagt hatte, um sich mit James Schwan zu vermählen. Die beiden waren ein wundervolles Paar! Sie, der Mutter ähnlich, ein entzückendes Bräutchen, mit feurigen, dunklen Augen, grazioser Figur, sehr elegant. Er ebenso elegant, schön, vornehm, aber im Gegensatz zu der Gattin hellblond. In dem an das Empfangszimmer anschließenden Musikraum waren Karl Reinecke von Leipzig, de Lange, Triacant des Kölner Männergesangsvereins, sowie noch einige Herren der dortigen musikalischen Gesellschaft versammelt, mit denen ich bekannt gemacht wurde.

Die lebhafteste Unterhaltung, die durch meinen Eintritt unterbrochen worden war, wurde alsbald wieder aufgenommen, und ich erfuhr, daß die Aufführung eines neuen Werkes von Karl Reinecke, „Sakon Jarl“, das im Kölner Männergesangsverein gesungen werden sollte, am nächsten Tage nicht stattfinden könne, weil der Solist Karl Maner — damals ein sehr geschätzter Baritonist mit prachtvoller Stimme — plötzlich habe abgehen müssen. Karl Reinecke, der damals von Leipzig gekommen war, sowie die anderen Herren waren in begeistertes Erregung, und die absolute Unmöglichkeit, einen Ersatz zu schaffen, wurde festgestellt, da die Partie sehr schwierig war. In dieses lebhafteste Hin und Her warf ich plötzlich ruhig und naiv den Ausspruch: „Ich habe einen Baritonisten bei mir“. Es folgte ein Augenblick störrischer Stille, hierauf in reichem Durcheinander: „Was, das junge Fräulein hat einen Baritonisten bei sich?“ „Wie?“ „Was heißt das?“ „Wo ist er?“ — „Er kam mit von München-Schwabach und wartet unten vor der Haustüre.“ So schnell wie James Schwan's Finger über die Tasten fliegen können, so schnell mußten damals seine Röhre die Treppe hinunter abfliegen sein, denn ich hatte kaum eine paar kurze Erklärungen über Paul Hoppe gegeben, als er auch schon in der Türe erschien. Sofort wurde er umrückt; in kurzen Worten wurde er verständigt, worum es sich handelte, und nach wenigen Minuten stand er bereits am Klavier — und sang die Partie „vom Blatt“.

In der Aufführung errang er sich einen großen Erfolg, und die Belohnung war ein baldiger Ruf als Lehrer des Gesanges an das unter Hillers Direktion stehende Konservatorium in Köln. Professor Paul Hoppe, jetzt Direktor einer Gesangsakademie in Düsseldorf, schreibt mir, daß er dort unter Hillers künstlerischer Anregung und in freundschaftlichem Verkehr in dessen Hause die schönsten Jahre verlebte habe.

Obwohl sich das Hauptinteresse natürlich dem gesungenen Baritonisten zuwendete, so wurde ich doch arbeiten, etwas zu singen, und ich trug, unter Hillers wunderbarer Begleitung, ein paar Schubert'sche Lieder vor. In eine damals an mich gestellte Frage anknüpfend, ob ich vielleicht bereit wäre, im Tonkünstlerverein in Köln einmal zu singen, schrieb ich Ende Juni 1880 an Ferdinand Hiller. Er antwortete mir, daß es ihm eine Freude sei, mich zu hören, nur wisse er nicht, ob es sich verlohne, eine Meise nach Köln zu machen, nur um in dem Tonkünstlerverein zu singen. Auf meine Zuschrift, daß ich sehr zu diesem Zwecke nach Köln käme, bestimmte er den Tag, an dem ich kommen sollte, und schlug zum Abschied das Hotel Hiller vor, das nicht teuer sei, aber nur den einen Nachteil habe, daß es zur Zeit keine Hausfrau enthalte, denn seine Frau befände sich gerade auf einer Badereise. Sollte ich aber aus diesem Grunde dieses Hotel nicht wählen, so schlage er mir das Hotel Viktoria am Neckar vor, das gut sei und in seiner nächsten Nähe liege.

Am 18. desselben Monats fuhr ich, zum ersten Male in meinem Leben, an einem herrlichen Sommertage, mit dem Schiff den Rhein hinunter bis Köln. In der Landungsbrücke schon winkte mir Ferdinand Hiller freudig entgegen und

empfang mich auf das liebenswürdigste. Er brachte mich noch dem Hotel Viktoria, wo wir speisten, und dann machten wir einen langen Spaziergang bei Vollmondchein, immer hin und her auf der alten Schiffbrücke, der mir unvergänglich bleiben wird, bis an mein Lebensende!

Er erzählte mir aus seiner Jugendzeit, von Paris, von seinen Beziehungen zu Chopin, sprach mit mir über Musik, Theater, Welt und Menschen, und ich hörte begeistert und hingerissen zu. Auch von seiner Stellung zu Richard Wagners Werken sprach er; aber so leid es mir tat, hierin konnte ich nicht mit den Ansichten des verehrten Künstlers übereinstimmen. Durch meinen zweijährigen Aufenthalt in Weimar, als Schülerin von Fedor und Rosa v. Wilde, als Anfängerin am Großh. Hoftheater unter Intendant Baron v. Poen, hatte ich früh Gelegenheit, Wagners Meisterwerke in vollendeten Aufführungen, unter Eduard Lassen's musikalischer Leitung, zu hören und mich dafür zu begeistern. Mit mühsam erwarteten Flehnigen war ich 1876 nach Bayreuth zur dritten „Ring“-Aufführung, und 1879 sang ich unter Julius Rietze im Wagner-Verein in Frankfurt a. M. die Erda und Fricka, neben Marianne Witt, Dr. Kranz, Schelper und Franz Rodybaur. Ich war also, wie man damals zu sagen pflegte: Wagnerianerin und er — er war kein Wagnerianer!

Den nächsten Vormittag verbrachten wir mit Musikzeten. Nachdem ich mancherlei gesungen hatte, meinte er: „Nun möchte ich Sie aber doch auch als Sorecherin kennen lernen. Hier, lesen Sie nach freier Wahl ein paar Goethe'sche Gedichte; lesen Sie sich mir am Klavier gegenüber und ich werde Sie begleiten.“

Begeistert, was nun folgen werde, wählte ich nicht lange und begann: „Hilfen wieder Ruich und Tod still mit Rebellenglanz —“ und sprechend und dabei horchend auf die wunderbaren Harmonien, die mich umschwebten, war ich einem Zauber hingegeben, wie ich ihn weder vorher noch später je wieder empfinden habe. Es war ganz wunderbar, wie die Akkorde sich immer mit der Tonlage, in der ich sprach, verbanden, wie er jede kleine Pause, die ich machen würde, voraussahnte und für seine Phantasie verwertete. In reicher Fülle folgte Gedicht auf Gedicht, Ballade auf Ballade, und wenn ich nicht schließlich an den Abend hätte denken müssen, an dem ich singen sollte, hätten wir kein Ende gefunden.

Zum Nachmittag hatte Hiller Elise Polso mit dem bei ihr zu Besuch weilenden Fräulein Rosa Preßburg, Hofschauspielerin aus Hannover, zum Kaffeekränzchen, und wir verbrachten mit den liebenswürdigsten, geistreichen Damen einige vergnügliche Stunden.

Am Abend sang ich im Tonkünstler-Verein vor einem künftigen Kreise die Arie aus „Elias“ und drei Lieder von Hiller, bei denen er mich selbstverständlich herrlich begleitete. In fröhlicher Gesellschaft mit Herren des Vereins wurde der Abend beschlossen, und am nächsten Morgen ging's aus's Abschiednehmen! Traurigen Herzens, aber doch in der sicheren Hoffnung, den Mann, den ich mir zum Freunde gewonnen hatte, wie er mir schon verabschiedet, wiederzusehen! Lange noch sandten wir uns vom Schiffe zum Ufer Grüße zu, nicht ahnend, daß wir uns in diesem Leben nicht mehr begegnen sollten.

Die Hoffnung, den Meister im Oktober zu besuchen, wo er einige Tage in Frankfurt am Main und seinen kranken Bruder und alte Bekannte wiederzusehen, sollte sich nicht erfüllen. Ich konnte beruflich nicht abkommen, und ihn rief eine Konzertprobe, die er abzuhalten hatte, nach Köln zurück und machte ihm einen Besuch in Darmstadt, an den er auch nicht hatte, unmöglich.

Im Sommer 1882, als ich mit meiner guten Mutter wegen einer hartnäckigen Nervenleiden in Bad Nauheim weilte, war ich mit Hillers Gattin dort zusammen. Zur Nachkur lud er mich mit meiner Mutter nach Köln ein, damit ich ihr den Dom zeigen könne und mir „andere Altertümer, wie z. B. F. Viller“, wieder einmal ansehen könnte. Da ich aber mifamt meiner Mutter über die langwierigen Fortschritte meiner Besserung sehr niedergedrückt war, konnten wir uns zu einer Fahrt nach Köln nicht entschließen. So wurde abermals ein geplantes Wiedersehen vereitelt.

War es mir auch nicht verdonnt, den Meister wiederzusehen, so blieb ich doch in brieflichem Verkehr mit ihm. In seinen geistvollen und liebenswürdigsten Briefen richtete er mir von seinem beruflichen, seinem kompositorischen und literarischen Schaffen und nahm den intimsten Anteil an meiner künstlerischen Entwicklung. Im Laufe der Zeit empfing ich etwa 15 bis 16 Briefe und Postkarten, die ich bis auf einen oder zwei kurze Briefe, die ich seiner Zeit unbedachterweise, ich weiß nicht mehr an wen, als Autographen verschickt habe, als teure Erinnerungen auf-

